

Ueber die Bereitung des Tabaks

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten**

Band (Jahr): **4 (1782)**

Heft 26

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-543725>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Sammler.

Eine gemeinnützige Wochenschrift,
für B ü n d t e n.

Sechß und zwanzigstes Stück.

Ueber die Bereitung des Tabaks.

Freunde des Tabaks werden es uns nicht verdenken, wenn wir diese Materie wieder vor uns nehmen, die Verächter desselben aber es sich gefallen lassen. Diese machen die kleinere Zahl aus, und es ist nun einmal in der Welt praktisch eingeführt, daß sich die wenigern nach den mehrern richten müssen. Wir sind überdas erstlich durch den Verfasser der in diese Blätter eingerückten Beschreibung einer vollständigen Bearbeitung des Tabaks dazu aufgefordert; hernach ist es ein Gegenstand der Wissbegierde jedes Menschen, zu wissen, wie ein den meisten Menschen fast unentbehrlich gewordenes Bedürfnis zum Gebrauch zubereitet werde; hat endlich unser kleiner Beitrag die gute Wirkung, daß da und dort ein Liebhaber in seinen Versuchen geleitet, und zuletzt durch alles dieses unserm Land vielleicht, oder doch einigen unserer Landesleuten ein kleiner Vortheil zuwege gebracht wird, so halten wir uns für völlig entschuldiget. Wir wollen übrigens so kurz als möglich seyn, und es Niemanden verhehlen, daß fast alles, was wir zu sagen haben, aus Hrn. Prof. Beckmanns Technologie gezogen ist.

Zur Bereitung der mannigfaltigen Arten des Rauch- und Schnupftabaks werden die verschiedenen Blätter ge-
4ter Jahrg. S 6 reiniget,



reiniget, ausgelesen oder sortirt, entribbet oder ausgeribbet, gemischt, und hernach saucirt, das ist, mit einer Brühe benäzt, um den gehörigen Grad der Gährung, die zur Verarbeitung nöthige Geschmeidigkeit, den Geschmack, Geruch und die Farbe, wodurch eine Art von der andern verschieden seyn soll, zu erkünsteln.

Die Hauptabsicht des so genannten Sauciren oder Beizen ist, wenn ich nicht bei einer so geheim gehaltenen Sache irre, (sagt Hr. Beckmann) einen gewissen Grad der Gährung zu erregen, wodurch die Bestandtheile des Tabaks entwickelt, und zum Theil flüchtig, auch die ganzen Blätter geschmeidig und biegsam gemacht werden. Sie darf also nicht bis zur sauren Gährung getrieben werden, weil der Tabak dadurch Geruch, Geschmack und die Fähigkeit, sich angebrannt, allmählig, ohne Flamme zu verzehren, verlieren würde. Hieraus ist begreiflich, warum bei allen mir bekannt gewordenen Saucen, auch selbst bei denen, die ganz widersinnig zusammengesetzt sind, zuckerhafte Säfte, als Sirup oder Kaffonade, süße Weine, auch wohl Säfte süßer Früchte, z. B. der Pflaumen, Himbeeren, genommen werden. Außer dem werden vornehmlich flüchtige Salze, vorzüglich Salmiak mit Potasche vermengt, eingemischt, ingleichen solche Sachen, welche die beliebte Farbe bewirken helfen.

Der Rauchtobak wird entweder zerschnitten, oder gesponnen. Das Zerschneiden geschieht durch Hilfe der Schneidelade, die dem Werkzeuge gleicht, womit Heckerlinge geschnitten werden. Auch giebt es Schneidewerke die vom Wasser getrieben werden. Das Zerschnittene wird gemeiniglich auf einer kleinen Darre getrocknet. Der sogenannte Krull wird gröblich zerschnitten,

ten, hernach in einer Pfanne über Kohlen, oder auf einer eisernen Platte erwärmt und gerieben. Gesponnen wird gemeiniglich nur der schlechtere Landtabak. Man macht erst einzelne Wickel, die man etwas anfeuchtet, drehet solche, indem man sie auswärts mit größern Blättern belegt, durch Hilfe der Spinnmühle an einander, ebnet das gesponnene Seil mit dem Handeisen auf dem Tische, und legt es in Rollen, die hernach unter eine Presse gebracht werden. Die igt gewöhnliche Spinnmühle ist ein Haspel, der über dem Ende des Tisches angebracht ist, und von einem Arbeiter durch eine Kurbel umgedrehet wird. Die Spindel endiget sich über dem Tische in einem doppelten Haken, woran der Spinner die Wickel befestiget, und das gesponnene auf den Haspel wickelt. Ein geübter Spinner muß täglich 1, 1/2 Zentner Tabak spinnen.

Die zum Schnupftabak bestimmten und meistens von der Bröhe noch triefenden Blätter, werden dergestalt in einem leinenen Tuche zusammengelegt, durch Hilfe des Karottenzugs zusammen gepreßet, und mit einem Seile umschnürt, daß ein spindelförmiger Körper, den man eine Karotte nennt, entsteht. Die Karotten werden einige Tage nachher noch einmal stärker geschnürt, hernach aus dem Seile und Tuche wieder heraus genommen, und dagegen mit Bindfaden umwunden oder sifellirt. Einige z. B. die Franzosen spinnen auch den Schnupftabak. Das gesponnene Seil winden sie zu einer Rolle, die sie unter eine Presse bringen. Die gepreßten Rollen zerschneiden sie in gleich große Enden, legen solche einzeln zwischen zwei Formen oder halbe Röhren. Solcher Formen bringen sie viele auf einmal unter eine große Presse, welche nach Art der Tuchpresse mit einem Hebel



Hebel getrieben wird. Erst nachher werden diese walzenförmige Karotten, ohne Karottenzug, durch Hilfe eines hölzernen Nadel mit Garn umwunden, und zuletzt an beiden Enden mit einem Messer abgestutzt, oder gleich gemacht. Das Karottiren und Fisselliren geschieht, um durch Abhaltung der freien Luft die Gährung zu befördern, und die dadurch entwickelten Theile bei einander zu erhalten.

Die Karotten werden, um erst wieder in eine Gährung zu gerathen, einige Zeit in einem Schranke verwahrt, und alsdann entweder ohne weitere Zurichtung verkauft, oder rapirt. Der rapirte Tabak wird gesiebt, und das gröbere mit einer Handstampfe, oder einem Stampfeisen, zu einem gröblichen Pulver gemacht. Diese Arbeiten geschehen in großen Fabriken durch Maschinen, die öfters vom Wasser getrieben werden.

Die feinem Arten des Schnupstabaks werden, nachdem die dazu dienlichen Ribben der Blätter und die Blätter selbst, in der stark geheizten Trockenstube, auf Horden gedörret worden, unter zween senkrechten Mühlsteinen auf einem mit einer Einfassung versehenen Heerde fein gemahlen und zu Staube gesiebt.

Die starken Ribben der Blätter werden angefeuchtet, und zwischen 2 eisernen Walzen breit gequetscht, alsdann können sie, wie Blätter, zu Rauchtobak verarbeitet werden.

Die Farbe des Tabaks wird nicht selten durch Beimischung einer feinen Erde erhalten. Der Geruch entsteht durch Beimischung wohlriechender Sachen, unter denen

Denen die Frucht, wovon der *Tonca* seinen Geruch hat, vornehmlich merkwürdig ist. Es ist eine Art Bohnen, wovon das Pfund in Strasburg 14 Livres kostete. Einige Fabrikanten suchen diesen Geruch durch Meliloth zu erkünsteln, aber vielleicht ließ er sich völliger durch das Ruchgras (*Anthoxantum odoratum*) oder durch den Waldmeister (*Asperula odorata*) erreichen. Zu dem Tabak à la violette werden die florentinischen Beiwurzeln angewendet. Zu einigen Arten wird Safran, zu andern auch Tamarinden genommen.

Billig wäre es, daß die Polizei, welche sich um die Bereitung des Biers, des Weins, des Brods, und um die Beschaffenheit anderer Waaren, die einen Einfluß auf die Gesundheit der Bürger haben können, bekümmert, auch keinen Tabak verkaufen ließe, dessen Zurichtung nicht vorher von geschickten Personen untersucht und gebilliget wäre, da sie izt auch den einfältigsten Fabrikanten, welche die Gründe und Wirkungen ihrer vermeintlich geheimnißvollen, oft eckelhaften Mischereien nicht einzusehn verstehen überlassen wird. Es ist gewiß, daß sie nicht allein Vitriole und Alaun, sondern auch sogar zuweilen Sublimat brauchen. Hr. Apotheker Mönch in Casel hat Hrn. Beckmann versichert, er habe einmal aus einem halben Pfund Tabak, durch Auslaugen, Einkochen, und Reduciren ein Korn Bley von 9 Gran erhalten; ein Beweis, daß also Bleyzucker beigemischt gewesen ist. Aus Neandri *Tabacologia*, Leyden 1626 erhellet, daß man schon längst auf gefährliche Verfälschungen gerathen ist, indem daselbst der Beimischung des *Euphorbium*s zur Verbesserung eines äußerst verdorbenen Tabaks gedacht wird. Eben dieselbe Schrift enthält die Vorschrift zu einer unschädlichen Brühe, die vermuthlich noch izt von einigen gebraucht wird.



Man nimmt Limonienlacte und Weinessig von jedem anderhalb Pfund, von einem schicklichen Syrup ein halbes Pfund, zerschnittene Tabaksblätter 6 Loth, kocht das süßsige auf die Helfte ein, seigt durch, next mit der noch fast siedend heißen Brühe die Tabaksblätter an, und wickelt diese sogleich zusammen. Die Limonienlacte ist die aus Essig und Salz gefertigte Brühe, in welcher Limonien eingelegt oder eingemacht worden sind, dergleichen man aus Italien erhält.

Zum Beschluß will ich noch die Sauce anführen, die ich in Zwingers Kräuterbuch aufgezeichnet finde. Die ausgebrochenen jungen Blätter, Schößlein und Blumenknöpfe werden zusammen in einem Mörser zerstoßen, und der Saft ausgepreßt; diesen läßt man in einem guten neuen Spanischen Wein, oder Malvasier (in Holland nehmen sie Danziger Bier dazu) sieden, fleißig abschäumen, und wenn er verschäumt ein gut Theil Salz dazu thun, so daß er einen salzichten Meerwasser-Geschmack bekomme: Hernach muß man Anis und Ingwer auß kleinste gepülvert reichlich darein werffen, und ihn wiederum eine Stunde lang sieden und aufwallen, nach solchem verkühlen und sich setzen lassen, und endlich das lautere davon abschütten. Diese Brühe, in Spanien Caldo genannt, kann in einem wohl verwahrten Gefäße aufbehalten werden, damit die Kraft nicht davon ausdufte. Die zeitigen Blätter müssen nun in derselben, nachdem sie zuvor wieder bis zum Sud, (sieden darf man sie igt nicht mehr lassen, damit nicht ihre Kraft verdufte) erwärmt worden, eingetunkt werden. Wenn es zu langweilig und beschwerlich wäre, ein Blatt nach dem andern einzutunken, so kann man ein leinen Tuch an einem Ort wo Sonne und Wind nicht zukommen kann, ausbreiten, eine Reihe Blätter auf das allerengste

allerengste an einander, und auf diese wieder eine andere legen, alsdann einen Sprengwadel in gedachten Saft eintunken, und solche Blätter damit besprengen, nach diesen wieder ein paar Reihen legen und besprengen und so fortan, bis der Reihen so viel werden, daß sie eine Höhe von anderhalb Schuhen machen. Solcher maßen angefeuchtet muß man diese Blätter in Eile, und weil sie noch warm sind, in leinene Tücher fest zusammenwickeln. Im Fall aber solcher Tücher nicht genug vorhanden wären, die Wärme zu halten, so kann man frischen Pferd- mist darum herlegen, und ihm also auch von außen Wärme geben, damit die Blätter in stetem Brudel (Braten) verbleiben. Aufdaß sie aber nicht zusehr erhitzt werden, muß man täglich darnach schauen, und sie solange braten lassen, bis sie die Farbe verändern. Wenn sie nun durch Wirkung dieses Brudels roth oder nur röthlicht worden, welches leicht zu erkennen, wenn man sie gegen das Licht hält, so ist's Zeit, daß man sie wieder aufwickle, und auseinander nehme: denn zuviel gebrühet würden sie schwarz werden, welches eine Anzeigung wäre, daß sie verbrannt und verdorben seyen. Dieß muß also mit besonderm Fleiß verhütet werden, als welches hierinn das Hauptwerk ist. Hierauf müssen die Blätter an Fäden gezogen, und also an einem lustigen aber nicht sonnichten Orte aufgehängt werden. Wenn sie nun wohl getrocknet sind, müssen sie mit Stricken Büschelweise auf's festeste, welches ja fleißig zu beobachten, zusammen geraitelt, und rund über einander gewalket werden, dergestalt daß ein jeder solcher Bund in der Dicke die Rundung eines Spanischen Thalers bekomme. Sodann werden sie endlich gleicherweise ganz enge und dichte in die Kisten gepackt, eingepresset, und verführt. Solch eine fleißige Zubereitung wird erfordert, wenn der Tabak soll gut und kräftig werden u. s. w. Sonsten



Sonsten wird er auch auf eine etwas andere Weise zubereitet. Zuorderst pflegt man ihn, wenn er von der Staude abgenommen worden, nicht so gar, und etwannt einer Querhand dick, auf einander zu legen, auch nicht über 24 Stunden also liegen zu lassen, sonst würde er verbrennen und über einander vermodern. Demnach wird er alsobald an Schnüre gezogen, und auf einem Boden, wo die Luft durchstreichen kann, zum trocknen aufgehängt, aber wohl enge beisammen: wenn er getrocknet wird er etwas schwarzlicht. Von den Faden wird er bei etwas feuchtem Wetter abgenommen, damit die Blätter sich nicht verbröckeln. Wenn er wieder aus dem Faden gezogen worden, werden die Blätter aus einander gestrichen, und die Ader die in der Mitten ist wird heraus gezogen. Wenn er nun entribbet ist, wird er wiederum aus einander gestrichen, mit der Brühe angefeuchtet, mit der Hand überfahren, hernach ein Blatt ins andre gelegt, ungefehr Fingers dick und Ellen lang, und also (welches man Bürste nennt) fest in einander gedrehet, damit sie nicht leicht auseinander gehen. Nach diesem wird er in die Brühe ungefehr 24 Stunden lang gelegt, da er dann durch und durch feucht wird und die Farbe besser annimmt, hernächst noch immer feucht angesprengt, und mit feuchten Händen in kleine Rollen aufgewickelt, überall mit Zwecken geheftet, und fest auf einander geschlagen, endlich in Kisten geschichtet, feucht eingepresset, bis er fast auf einander verquollen, und Kaufmannsgut geworden.

